Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 31 (1927-1928)

Heft: 4

Artikel: Im Reiche des Sonnengottes : Reise durch Ecuador und das östliche Peru [Fortsetzung]

Autor: Hintermann, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662040

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

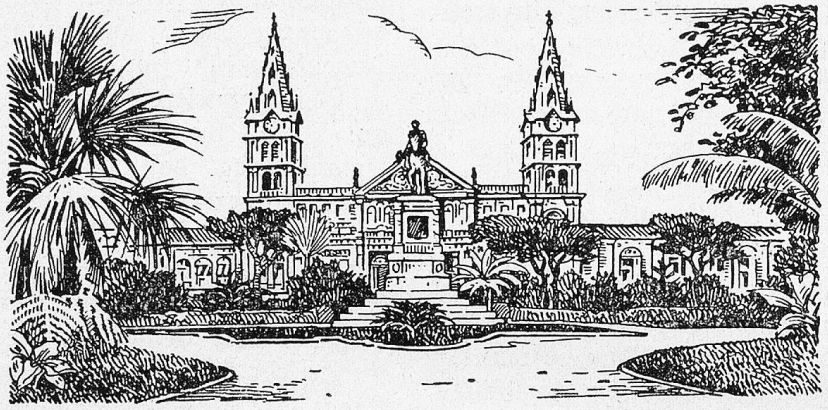
Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freundlich bot sie ihm die Hand, die er wieder an die Lippen zog. „Leben Sie wohl, Fräulein Berthold," sagte er und sah ihr mit einem so glücklichen Aufleuchten in die erschrokkenen Augen, daß sie die Lider darüber senkte und doch in ihrem Herzen eine seltsam weiche, freudige Empfindung verspürte. Ihr war mit einem Male zu Mute, als fiele alle Schwere des Lebens von ihr ab, als wüchsen ihrer Seele Flügel, die sie in ein Wunderland von ungeahnter Schönheit und Glückseligkeit trügen.

Dann schieden sie, und sein Blick folgte ihr in heißaufwallender Zärtlichkeit, um den Susi — hätte er ihr gegolten — Jahre ihres Lebens freudig dahingegeben hätte.

(Fortsetzung folgt.)



Im Reiche des Sonnengottes.

Reise durch Ecuador und das östliche Peru.

Von Dr. H. Hintermann. (Fortsetzung.)

3. Kapitel.

Erster Eindruck von Ecuador.

Guayaquil, die Stadt der Gegensätze.

Der erste Eindruck, den ich bei meiner Ankunft auf ecuadorianischem Boden von der Verwaltung des Landes erhielt, war alles andere als erfreulich. Ein Motorboot brachte die zahlreichen Reisenden unseres Dampfers nach dem Lande hinüber. Während der Fahrt brach plötzlich von neuem ein fürchterliches Gewitter los. Dessenungeachtet mußten wir alle über eine Viertelstunde auf dem unbedeckten Landungsstege stehen bleiben, bis der Regen aufhörte und die Zollwächter, die offenbar nicht naß werden wollten, sich herbeiließen, die ungeduldig Harrenden nach dem kleinen Zollhause hinüber zu führen. Dort wartete unser eine neue Überraschung. Während wir im Platzregen draußen gestanden, hatte der Abfertigungsbeamte sein Bureau pünktlich geschlossen und war weggegangen. Infolgedessen konnte die Zollkontrolle erst am folgenden Morgen vorgenommen werden. Alles Schimpfen, daß wir tropfnaß geworden seien und unsere Kleider wechseln müßten, half nichts. Die Wächter erklärten ruhig, der Chef sei fort und das Bureau geschlossen; wir sollten am folgenden Tage um zehn Uhr wieder kommen.

Was blieb uns übrig, als verärgert abzuziehen und uns irgendwo neue trockene Wäsche zu kaufen. Gelegenheit dazu war freilich genug vorhanden, denn Guayaquil, der einzige größere Einfuhrhafen Ecuadors, verdankt seine Bedeutung ausschließlich dem Handel. In den meist sehr breiten, aber wenig gepflegten Straßen reiht sich ein großer Laden an den andern. Des ferneren haben auf verschiedenen größeren Plätzen Hunderte von Händlern ihre Buden aufgeschlagen, so daß man sich an einzelnen Stellen direkt auf einen großen Jahrmarkt versetzt glaubt.

Nachdem ich meine dringendsten Einkäufe erledigt hatte, machte ich mich auf die Suche nach einer geeigneten Unterkunft. Es dauerte auch nicht lange, so fand ich in unmittelbarer Nähe des Hafens im Hotel „Barcelona" ein geeignetes Quartier. Das Zimmer war hoch, luftig und sauber. Besonders angenehm berührte mich der Umstand, daß die Wände bis zur Decke hinaufgingen, während man sonst im tropischen Südamerika häufig Gasthäuser fin-

det, wo dies nicht der Fall ist. Die Luftzirkulation ist in solchen Gebäuden zwar bedeutend besser, allein aus den verschiedenen Verschlägen hört man oft unfreiwillig soviel Menschliches — Allzumenschliches, daß man als Europäer schon längere Zeit braucht, um sich in einem derartigen Raum heimisch zu fühlen. Der Pensionspreis von acht Sucres (2 Dollars) für den Tag schien keineswegs übersetzt. Immerhin konnte ich später die Beobachtung machen, daß das Leben auf der Hochebene droben fast um die Hälfte billiger ist als in Guayaquil.

Am folgenden Morgen benützte ich die Zeit vor zehn Uhr zu einer ausgedehnten Wanderung durch die Stadt. In bezug auf ihre Architektur bietet diese allerdings wenig Interessantes. Die meist aus Holz bestehenden Häuser sind überaus einförmig. Angenehm berührt der Umstand, daß das erste Stockwerk meist weit vorgebaut ist, so daß darunter eine Art von Lauben entsteht, wie man sie vielfach in alten Schweizerstädten findet. Die Straßen schneiden sich fast ausnahmslos rechtwinklig, wodurch der Gesamteindruck noch weit einförmiger wirkt. Der Hauptverkehr spielt sich längs des Guayaflusses am „Malecon" ab, wo auch viele große Handelshäuser sowie die wichtigsten öffentlichen Gebäude stehen.

Im allgemeinen läßt sich die Stadt am treffendsten charakterisieren durch die auffallenden Gegensätze, die ihr Anblick darbietet. In den ältern Quartieren, der Ciudad vieja (Altstadt) trifft man auch heute noch Gebäude, die auch dem abgebrühtesten Globetrotter Schauder einzuflößen vermögen. Beim Anblick dieser Moräste und menschlichen Höhlen prallt der Europäer entsetzt zurück und begreift nun ohne weiteres, daß Beulenpest und Gelbes Fieber, von der Malaria ganz zu schweigen, in Guayaquil so lange unausrottbar blieben. Kaum fünfzig Meter von diesen mittelalterlichen Scheußlichkeiten entfernt, findet man dagegen ganz moderne Gebäude sowie saubere Straßen mit elektrischen Straßenbahnen und hocheleganten Läden. Geht man einige Meter weiter, so scheint es, als sei man plötzlich in der Zeitrechnung wieder dreißig Jahre zurückgerutscht, denn um die nächste Ecke fährt auf einmal eine verlotterte, unsäglich primitive Pferdebahn daher.

Daß der Wille zum Fortschritt und zu einer gründlichen Sanierung vorhanden ist, kann nicht geleugnet werden. An allen Ecken und Enden wird emsig gearbeitet; hier werden Straßen verbessert oder Sümpfe trocken gelegt, dort alte ungesunde Gebäude durch moderne ersetzt. Allein bis dieser wichtige Ort einmal soweit entwickelt ist, daß sich Guayaquil etwa mit einer modernen brasilianischen Großstadt vergleichen kann, wird noch viel Wasser von der Kordillere zum Stillen Ozean herunterfließen. Hemmend auf eine friedliche Entwicklung des wichtigen Einfuhrhafens mögen auch die bis in die neueste Zeit hinein mit großer Heftigkeit geführten Parteikämpfe zwischen Klerikalen und Liberalen und die damit in Verbindung stehenden häufigen Revolutionen und Regierungswechsel gewirkt haben. Weniger unästhetisch, wenigstens äußerlich, sehen die primitiven Bambushäuser aus, die man namentlich in den Außenquartieren der Stadt trifft.

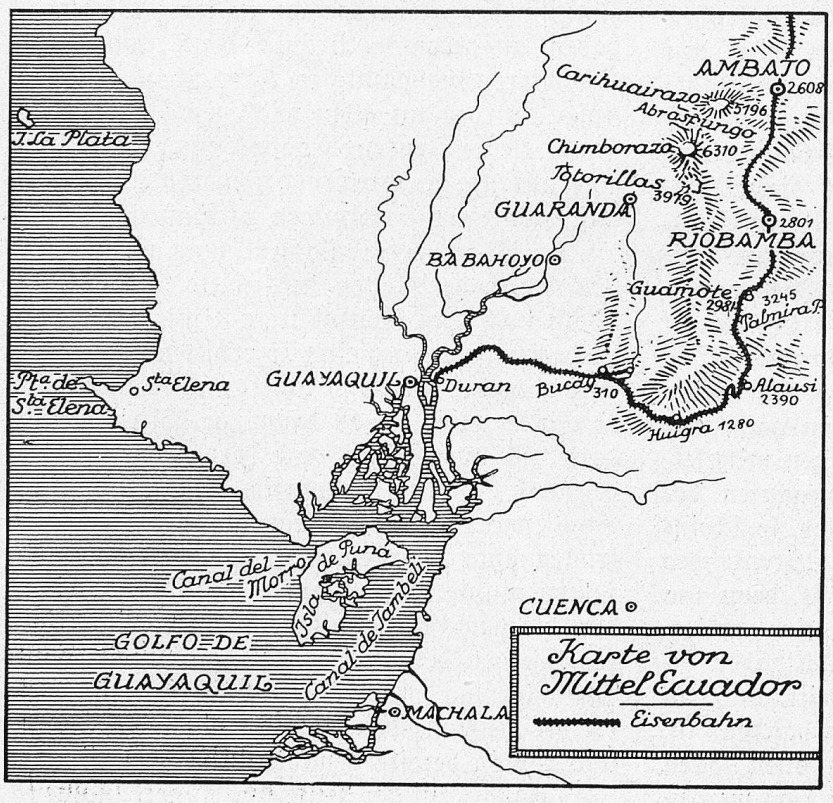
Das Vorwiegen des Holzbaues in Guayaquil erklärt sich nicht etwa aus dem Mangel an geeignetem anderweitigen Baumaterial, sondern durch die in diesem Gebiete sehr häufigen Erdbeben. Die Anden sind als junges Faltengebirge in ihrer Bildung noch keineswegs völlig abgeschlossen, und längs der ecuadorianischen Küste zieht sich, wie die häufigen Kabelzerreißungen auf dem Meeresgrunde zeigen, eine der großen Bruchlinien der Oberfläche unseres Planeten hin. Der Holzbau ist also durchaus zweckmäßig, allein er birgt gleich wie in Colon eine ständige Feuersgefahr in sich. Wiederholt haben ausgedehnte Brände denn auch ganze Quartiere Guayaquils in Asche gelegt. Infolgedessen wurden an allen wichtigen Punkten der Stadt kleine Feuerwehrposten eingerichtet, um eine allfällig ausbrechende Feuersbrunst sofort auf ihren Herd eindämmen zu können.

Da ich bei der Zollabfertigung meines Gepäckes Schwierigkeiten befürchtete, ging ich zunächst nach dem Konsulate, um mir dort einen landeskundigen Begleiter zu erbitten. Dank diesem ging die Sache so glatt und anstandslos vonstatten, wie ich es kaum zu hoffen gewagt hatte. Rühmend darf auch hervorgehoben werden, daß Ecuador der einzige südamerikanische Staat war, in dem ich trotz der vielen Paßkontrollen auch nicht einen Centavo Gebühr bezahlen mußte. Die Namen sämtlicher Reisender, die von Guayaquil nach Quito hinauffahren, werden der Polizei der Hauptstadt samt Photographie sofort übermittelt, so daß diese bei der Ankunft des Fremden über das Woher und Wohin bereits genauen Bescheid weiß.

Da man auf der Reise ins Innere, nament-

lich nach dem östlichen Tiefland stets genügend Kleingeld besitzen muß, ließ ich mein amerikanisches Geld in Ein-Sucre-Noten umwechseln, wobei ich für einen Dollar ungefähr vier Sucre bekam. Der Kurs des ecuadorianischen Papiergeldes ist erheblichen Schwankungen unterworfen, der stark von dem Kakao-Export des Landes abhängt. So wie Brasilien in seinem Kaffee ein Hauptausfuhrprodukt besitzt, das den Kurs des Geldes beeinflußt, so bildet in Ecuador der Kakao den Nationalreichtum des Landes. Dieser Kakao stammt ausschließlich aus dem Tiefland am Stillen Ozean und wird zum größten Teil über Guayaquil verfrachtet. Ich erhielt für mein Geld einige recht ansehnliche und gewichtige Pakete zu je hundert Ein-Sucre-Noten. Die Papiere sahen zwar unsäglich schmutzig und zerfetzt aus, und ich hatte infolgedessen gegen diese Art „Geld" gewisse Bedenken. Allein auf dem Konsulat sagte man mir, daß die andern Noten, die zirkulierten, auch nicht besser seien.

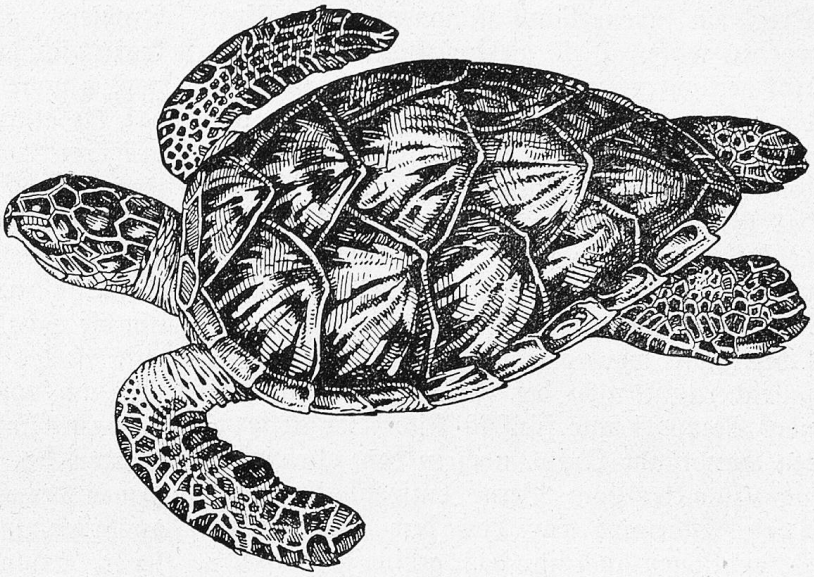
Nachdem die so wichtige Frage der finanziellen „Betriebsmittel" auf die oben angegebene Weise gelöst war, konnte ich an die nicht minder wichtige Ergänzung meiner persönlichen Ausrüstung herantreten. Leider hatte ich den größten Teil meiner früheren Ausrüstung, nach der Rückkehr von Xingu, der 1924 in Brasilien ausgebrochenen Revolution wegen in Cuyaba liegen lassen müssen, so daß mir nun eine Reihe wichtiger Dinge fehlten. Ein kleines Segeltuchzelt, dessen beide Hälften sich zugleich als wasserdichte Ponchos (Mäntel) verwenden ließen, hatte ich zwar bereits auf der Herreise in Port of Spain auf der Insel Trinidad erworben. In Caracas, der Hauptstadt Venezuelas, war es mir gelungen, die unbedingt nötigen Medikamente sowie den Vorrat an Filmpacks zu ergänzen. Dagegen fehlten mir für die bevorstehende monatelange Urwald- und Kanureise Waffen, Buschmesser, Fischangeln, Tauschartikel und eine Reihe anderer Dinge, die in der Wildnis draußen unerläßlich sind. Von den vier photographischen Apparaten, die ich auf der Xingureise mitgeschleppt hatte, war mir nur eine „Contessa Nettel" geblieben, die sich, weil absolut zuverlässig und leicht, besonders bewährt hatte. Durch die vielen Aufnahmen auf der Herreise war mein Vorrat an Filmpacks wieder stark zusammengeschmolzen, und die Ergänzung gerade dieses wichtigen Ausrüstungsgegenstandes schien in Guayaquil besonders schwierig. Nach langem Suchen fand ich endlich eine Papeterie, die neben andern Dingen auch photographische Artikel führte. Der ganze Vorrat an Filmpacks, den ich hier erwarb, bestand nur aus etwa dreißig Dutzend. Leider waren es weder Agfa noch Eastmann, sondern eine andere Marke, die sich in der Folge in keiner Weise bewährte und mir, gleich den schon erwähnten englischen Platten, manchen Ärger bereiteten. An Waffen erwarb ich noch ein kurzes Winchestergewehr mit der nötigen Munition, das mir dank seiner Handlichkeit zugleich die Pistole ersetzte.



Nach Erledigung all dieser Einkäufe blieb mir noch reichlich Zeit zu einem Ausflug in das riesige Aestuar, das neben dem Guayasflusse und ohne jeden Zusammenhang mit diesem von dem fünfzig Kilometer entfernten offenen Meere her bis nahe an die Stadt heran dringt. Seine Entstehung verdankt es sehr wahrscheinlich der überaus heftigen Gezeitenströmung;

denn die unzähligen Inseln, die diesen stark verästelten Meeresarm erfüllen, sind nichts anderes als abgebröckelte Teile des Festlandes. Der lange schmale Arm, der nahe bis an die Hügel von Santa Anna heranreicht, heißt Estero Salado, d. h. Salzlagune.

Auf dem Wege dorthin traf ich einen Fischer, der eben auf einem Handwagen eine riesige Suppenschildkröte nach der Stadt schaffte. Das Tier hatte eine Länge von nahezu einem Meter und wog nach der Versicherung des Mannes mehrere hundert Kilo. Gleich der Karettschildkröte, die man besonders im Karibischen Meere findet und die das bekannte Schildpatt liefert, ist auch die Suppenschildkröte ein echter Meeresbewohner. Infolge ihrer flossenartigen, eigentlich nur zum Schwimmen eingerichteten Füße bewegt sie sich auf dem Lande ziemlich unbeholfen und vermag, einmal vom Wasser abgeschnitten, trotz ihrer Größe dem menschlichen Verfolger keinen nennenswerten Widerstand zu leisten. Allerdings sollen die Tiere imstande sein, auf dem Lande mit so viel Männern belastet fortzukriechen, als auf ihrem Rückenschilde Platz haben. Allein, wenn es einmal gelingt, sie dort mit Hilfe starker Stangen auf den Rücken zu legen, sind sie vollständig wehrlos. Obschon man dem Tiere keine übermäßige Intelligenz zuschreibt, versteht es doch, sich den bei Ebbe und Flut wechselnden Lebensbedingungen auf eine sehr eigenartige Weise anzupassen. Die Suppenschildkröte verzehrt nämlich mit Vorliebe Seepflanzen und zwar besonders die zarteren Teile des Seegrases Zostera marina, das deswegen auch kurzweg Schildkrötengras genannt wird. Nun berichtet ein zuverlässiger Beobachter, daß die Tiere, nachdem sie sich sattgefressen, bei Ebbe große Massen des von ihnen abgebissenen Seegrases mit Hilfe von Tonschlamm zu Klumpen zusammenballen, die dann von der Flut landeinwärts getrieben werden. Die Schildkröten folgen diesen etwa kopfgroßen Massen und sind dadurch imstande, sich davon auch nach dem Zurückströmen des Wassers zu ernähren. Im allgemeinen ist die Suppenschildkröte ein sehr scheues und infolgedessen nicht leicht zu erlegendes Tier. Nur während der Paarung, die etwa vierzehn Tage dauert, kann sie ohne Schwierigkeiten gefangen werden. Das Fleisch des Tieres wird auch von Feinschmeckern außerordentlich geschätzt und gelangt von Westindien her sogar auf die europäischen Märkte.



Karettschildkröte, die das bekannte Schildpatt liefert.

Bei besonders klarem Wetter soll von Guayaquil aus der Gipfel des Chimborazzo sichtbar sein. Leider war zur Zeit meines Aufenthaltes der Himmel jedoch meist mit Wolken bedeckt, so daß man von der Kordillere überhaupt nichts zu sehen bekam. Von den tätigen Vulkanen Ecuadors sendet der Sangay der Stadt gelegentlich seine Grüße in Form eines feinen Aschenregens, der durch den Ostwind sogar bis aufs Meer hinaus geweht wird. Es ist dies umso auffallender, als dieser tätigste aller Vulkane der Erde nicht der West-, sondern der Ostkordillere angehört und rund 170 Kilometer von Guayaquil entfernt liegt. Allein während sich diese Erscheinung doch zwanglos aus der herrschenden Windrichtung und der großen Höhe erklären läßt, in die die Aschenmassen bei vulkanischen Ausbrüchen emporgeschleudert werden, haben sich in Guayaquil im Zusammenhang mit Eruptionen in den Hochanden auch schon Phänomene gezeigt, die weniger leicht zu verstehen sind. Als zum Beispiel am Ostermontag des Jahres 1768 der in der Luftlinie über 220 Kilometer entfernte Cotopaxi seinen berühmt gewordenen Ausbruch hatte, vernahm man morgens zwei Uhr in der Stadt ein furchtbares und eigenartiges Getöse. Es tönte, wie wenn in unmittelbarer Nähe des

Ortes ein fürchterliches Kanonenfeuer eröffnet worden wäre. Diese merkwürdige Erscheinung trat zeitlich genau in dem Momente ein, als die feurige Lava beim Cotopaxi den Kraterrand erreichte und auf die den Berg umgebenden Gletscher überzufließen begann. Wenn nun das Getöse in so großer Entfernung wahrnehmbar geworden war, müßte man annehmen, daß es in den in der unmittelbaren Nähe des Berges liegenden Ortschaften noch viel deutlicher gehört worden wäre. Dies war aber auffallenderweise nicht der Fall. Weder in der vom Cotapaxi nur fünfzig Kilometer entfernten Hauptstadt Quito, noch in dem etwa vierzig Kilometer vom Berge entfernt liegenden Dorfe Latacunga war von den fürchterlichen Detonationen auch nur das geringste vernommen worden.

Dieses Ferngetöse vom Jahre 1768 war übrigens weder das erste noch das letzte, das man in Guayaquil anläßlich von Ausbrüchen des Cotopaxi vernommen hat. Auch beim Ausbruche des Jahres 1744 hörte man die Detonationen in der Stadt sowie im südlichen Kolumbien, während man in der unmittelbaren Umgebung des Berges keine derartigen Wahrnehmungen machte. Und beim Ausbruche des Jahres 1803 hörten Humboldt und sein Begleiter Bonpland die „Stimme des Berges" zu Guayaquil „Tag und Nacht, wie die Salven einer Batterie des schwersten Geschützes." Kolberg, der sich mit dieser merkwürdigen Erscheinung ebenfalls beschäftigte, glaubte, daß es sich bei diesem Ferngetöse gar nicht um Schallübertragungen durch die Luft, sondern um Zerrungen und Zerreißungen handle, die nach seiner Ansicht im Anschluß an die Vulkanausbrüche im Innern der Erde auf weite Entfernungen hin stattfänden. Diese Auffassung ist jedoch durchaus irrig, denn die neuere Forschung hat in einwandfreier Weise gezeigt, daß sich bei der Schallfortpflanzung auf größere Entfernung zwischen Gebieten, wo der Schall wahrgenommen wird, oft sogenannte „Zonen des Schweigens" befinden, in denen trotz größerer Nähe der Schallquelle nichts gehört wird. Dabei hat de Quervain bereits 1908 festgestellt, daß Höhenorte, die nach ihrer Lage in der Zone des Schweigens liegen, gelegentlich über diese hinausragen, und H. Morf, der das Problem auf Grund des während des Weltkrieges in der Schweiz gehörten Kanonendonners genauer untersuchte, fand unter anderem, daß die anormale Zone, in der der Schall trotz größerer Entfernung noch gehört wird, die Form eines Kreisring-Ausschnittes hat und daß der Innenrand der zwischen ihr und dem Schallherd liegenden Zone des Schweigens ebenfalls mehr oder weniger kreisbogenartig um die Schallquelle gelagert ist. Nach de Quervain ist die Ursache der anormalen Schallausbreitung vor allem in bestimmten Luftströmungen und den jeweiligen Temperaturzuständen der Atmosphäre zu suchen, und da Zonen des Schweigens nicht nur bei Vulkanausbrüchen, sondern ebenso oft bei Geschützfeuer, Explosionen und ähnlichen Erscheinungen beobachtet wurden, wo „Zerrungen und Zerreißungen im Erdinnern" ausgeschlossen sind, ergibt sich, daß auch bei den Beobachtungen in Guayaquil ausschließlich Übertragungen durch die Luft in Frage kommen.

Die Bevölkerung Guayaquils, das heute rund 100 000 Einwohner zählt, ist eine recht gemischte. Das vorherrschende Element bilden die Kreolen, d. h. die einheimischen Weißen von ursprünglich spanischer Abkunft. Unter den Fremden sind neben den Deutschen besonders die Italiener und Nordamerikaner ziemlich stark vertreten. Nicht unbeträchtlich ist der Prozentsatz des durch Chinesen und Japaner vertretenen gelben Elementes, das sich neben den Syriern oder „Turcos" vor allem im Kleinhandel breit macht. Unter der ärmeren Bevölkerung wiegen die Cholos (sprich Tscholos), d. h. Mischlinge, und die Neger vor. Reine Indianer findet man selten, da die Hochlandindianer des heißen Klimas wegen nicht nach Guayaquil herunterkommen und im pazifischen Tieflande selbst nur noch die beiden Stämme der Colorado und Cayapa sich rein erhalten haben. Diese wohnen aber weit von Guayaquil entfernt im Norden und ziehen sich auch von der sie umgebenden zivilisierten Bevölkerung nach Möglichkeit zurück. Sie sehen darin wohl instinktiv auch das einzige Mittel, sich vor der völligen Entrechtung und Versklavung zu schützen, in die die Hochlandstämme längst geraten sind.

(Fortsetzung folgt.)